Zeitschrift: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 18 (1876-1877)

Artikel: Ivapflanze und Ivaproducte

Autor: Wartmann, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI.

Ivapflanze und Ivaproducte.

Von

Director Dr. B. Wartmann.

Unter den zahlreichen Kräutlein unserer Hochgebirge, von denen die meisten durch ihre zierlichen Formen, manche auch durch die reinen, herrlichen Farben ihrer relativ grossen, allerliebsten Blüthen den Alpenwanderer erfreuen, ist keines der geringsten die *Moschus-Schafgarbe,* oder die ächte *Ivapflanze (Achillea moschata Wulf.).* Durch den aromatischen Geruch und den gewürzhaft bittern Geschmack hat sie schon seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Bergbewohner auf sich gezogen, welche ihr Heilkräfte gegen die verschiedensten Leiden zuschrieben und sie desshalb auch hoch in Ehren hielten. Kaum ein Dutzend Jahre sind es jedoch, seitdem die genannte Tochter des schweizerischen Alpenlandes in grösseren Quantitäten verarbeitet wird und die daraus gewonnenen Producte selbst ausserhalb der Grenzen der Heimat Verwendung und Anerkennung finden. Es dürfte daher wohl am Platze sein, derselben einige Aufmerksamkeit zu schenken und ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Gleich der Kamille (Matricaria Chamomilla L.), dem Berg-Wohlverlei (Arnica montana L.), den verschiedenen Wermutharten etc. gehört auch die Moschus-Schafgarbe

nebst ihren Schwestern zu der grossen Familie der korbblüthigen Pflanzen (Compositæ). Aus einer langen, tief in den Boden eindringenden, mit Fasern besetzten Wurzel erheben sich büschelig eine Anzahl von Stengeln, die kaum spannenlang werden, sich oft erst allmälig vom Boden erheben und theils nur Blätter, theils auch Blüthenkörbchen, zu einer Doldentraube vereinigt, tragen. Die fast oder ganz kahlen Blätter zeichnen sich durch ein frisches, dunkles Grün aus und sind mit Drüsenpunkten dicht besetzt. Sie haben eine längliche Totalgestalt, sind aber durch tiefe Einschnitte in schmale, lineale, kammartig gestellte, meist ganzrandige Fiedern getheilt, deren stumpfes Ende in ein kleines Spitzchen ausläuft. Die kleinen Körbchen haben einen ovalen Hüllkelch, welcher aus dunkelgrünen, schwarzgerandeten Schuppen besteht. Derselbe umschliesst zweierlei Blüthen; innen finden sich kleine, röhrige, fünfzähnige, am Rande gelblichweisse Zwitterblüthen, während aussen ein Kranz von schön weissen Zungenblüthen getroffen wird, die bloss einen Stempel, aber keine Staubgefässe enthalten. Aus dem unterständigen Fruchtknoten sämmtlicher Blüthen entwickelt sich eine längliche, trockene Schliessfrucht, welche wie ein Samenkorn aussieht und zur Verbreitung des Pflänzchens beiträgt. Da dieses jedoch das eigentliche Hochgebirge bewohnt, wo sich die Blüthen oft erst im August entfalten, bekommen manchmal Eis und Schnee schon wieder die Herrschaft, bevor die Früchte gehörig gereift sind; es muss desshalb für die Erhaltung der Art noch auf anderem Wege gesorgt sein. In der That ist auch unsere Schafgarbe nicht bloss einjährig, sondern sie gehört gleich den meisten Alpenpflanzen zu den *ausdauernden* Kräutern; ferner ist sie auch befähigt, sich durch die Entwicklung von Wurzelsprossen zu vermehren.

Die untere Grenze für die Ivapflanze liegt normaler Weise bei ungefähr 1500 Meter; von dort steigt sie bis zum ewigen Schnee hinauf und wurde von Theobald im Bündnerland an geschützten Stellen selbst noch in einer Höhe von mehr als 2700 Meter, von Lindt *) am Oberaargletscher sogar bei 3400 M. getroffen. Besondere Beachtung verdient es, dass sie nach den Beobachtungen der meisten schweizerischen Botaniker ganz oder wenigstens nahezu ausschliesslich auf kieselhaltigen Gesteinen gedeiht, also z. B. auf Granit, Gneiss, Glimmer-, Hornblende-, Talkschiefer etc., wodurch ihre geographische Verbreitung bedeutend eingeschränkt wird; so z. B. fehlt sie desshalb dem ganzen Jura vollständig; auch den St. Galler- und Appenzelleralpen mangelt sie und kommt überhaupt nur in 7 der 22 Schweizerkantone **) vor. Besonders liebt die Ivapflanze Steingeröll, Kies und Geschiebe in der Nähe der Gletscher; alte Moränen sind oft ganz damit bedeckt; manchmal bilden auch die schönen, dunkelgrünen Rasen kleine Oasen mitten in dem grauen Schutte, der von den Armen der Gletscherbäche durchzogen wird; mit diesen steigt jene wohl auch tiefer als gewöhnlich, d. h. bis zu ungefähr 1000 Meter, nie aber ganz in die Ebene hinab. Als ächtes Bergkind betrauert sie, gewaltsam in das Tiefland verpflanzt, den Verlust ihrer Heimat und ist, wie Dr. Brügger mittheilt, trotz der grossen Fortschritte, welche in der Kultur der Alpenpflanzen in neuerer Zeit gemacht wurden, nie zum Blühen zu bringen; man darf vollständig zufrieden sein, wenn sie fortgrünt und nicht völlig abstirbt.

Unter den Schwestern der *Moschus-Schafgarbe* findet

*) Fischer, Gefässpflanzen des Berner-Oberlandes, pag. 83.

**) Wallis, Waadt, Bern, Graubünden, Tessin, Uri und Glarus; Rhiner, tabellarische Flora der Schweizer-Kantone, pag. 23.

sich eine: die *geschwärzte* (*Achillea atrata L.*), die ihr zum Verwechseln ähnelt; sehr beherzigenswerth ist es aber, dass die letztere meist in ganz anderen Theilen des Gebirges getroffen wird, weil sie nämlich einen kalkreichen Boden unbedingt weit vorzieht. Nur an wenigen Stellen treffen beide zusammen; gerade dort aber scheiden sie sich, wie Nägeli*) beobachtet hat, streng nach der Unterlage. Nach seiner Angabe gedeiht Achillea moschata (gewiss aber nur als Ausnahme) auch auf Kalk und Achillea atrata ebenso auf Urgebirge, wenn jede allein ist; sobald sie aber als Concurrenten auftreten, verdrängen sie sich gegenseitig. Es beweist dies, wie schwer es einer Form wird, auf dem ungünstigern Standorte sich anzusiedeln, wenn ein Mitbewerber ihr denselben streitig macht. In zweifelhaften Fällen lässt sich die geschwärzte Schafgarbe daran erkennen, dass ihr der aromatische Geruch nahezu fehlt; ferner sind die Fiedern ihrer etwas haarigen Blätter nicht ungetheilt, sondern zwei- bis fünfspaltig. Eine andere Schwester, die *Zwerg-Schafgarbe* (*Achillea nana L.*) liebt zwar die gleichen Standorte; allein sie hat ein total anderes Kleid; ihre dichtfilzige Behaarung macht sie nämlich ganz weiss. Von den übrigen Begleiterinnen unseres Pflänzchens könnte ein ungeübtes Auge höchstens noch einige kleine *Wermuth-Arten* (*Artemisia glacialis L., Art. Mutellina Vill.* und *Art. spicata Wulf.*) mit ihr verwechseln; wer jedoch darauf achtet, dass diese alle grauseidenhaarig sind und dass ihren strahllosen Körbchen die Zungenblüthen fehlen, wird sich leicht zu orientiren vermögen.

Um die Erforschung der chemischen Eigenschaften

*) Nägeli, Varietätenbildung im Pflanzenreiche; Sitzungsberichte der königl. bayer. Academie der Wissenschaften zu München, Jahrgang 1865, Band II, pag. 254.

der *Moschus-Schafgarbe* hat sich ein bündnerischer Gelehrter, *Dr. A. v. Planta-Reichenau*, wesentliche Verdienste erworben. Er widmete derselben eine sehr zeitraubende, mit dem grössten Fleisse durchgeführte Untersuchung, deren Resultate im Jahre 1870 in den Annalen der Chemie und Pharmacie*) niedergelegt wurden. Jener wies in dem Kraute zunächst das *Ivaöl* nach. Im ganz reinen Zustande (Ivaol) besteht es aus $C_{24}H_{40}O_2$ und ist eine klare, schwach gelb gefärbte Flüssigkeit von sehr angenehmem, penetrantem, aromatischem Geruch und bitterem, erwärmendem, an Pfeffermünzöl erinnerndem Geschmack. — Ein zweiter Stoff von der Formel $C_{24}H_{42}O_3$, welchen Planta *Ivaïn* nannte, zeigt sich als eine gelbe Masse von der Consistenz des Terpentinöles, die eigenthümlich riecht und sich nicht in Wasser, wohl dagegen in Alkohol auflöst und demselben einen beispiellos bittern Geschmack verleiht. Vergleicht man dessen Zusammensetzung mit derjenigen des Ivaöles, so könnte man das erstere als Hydrat des letztern betrachten, und ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass in der Pflanze selbst das eine auf einfache Weise aus dem andern entsteht. — Relativ in grösster Menge scheint das *Achilleïn* ($C_{20}H_{38}N_2O_{15}$), welches auch in der gewöhnlichen Schafgarbe (Achillea Millefolium L.) nachgewiesen wurde, vorzukommen; es stellt eine spröde, braunrothe Masse dar, die ungemein rasch Feuchtigkeit aus der Luft anzieht und weich wird; es besitzt einen eigenthümlichen Geruch und einen stark bittern, aber nicht unangenehmen Geschmack, in Wasser ist es sehr leicht mit weingelber Farbe löslich, schwerer dagegen in absolutem Alkohol. Begleitet wird dasselbe von dem *Moschatin* ($C_{21}H_{27}NO_7$), das theilweise

*) Annalen der Chemie und Pharmacie von Wöhler, Liebig und Kopp, Bd. 156, pag. 145.

ganz andere Eigenschaften hat; es zeigt sich nämlich als ein trockenes, wenig hygroskopisches Pulver von mehr aromatisch bitterem Geschmack; in Wasser ist es kaum löslich, weniger schwer in absolutem Alkohol und noch leichter in achilleïnhaltigen Flüssigkeiten. — Als Zersetzungsproduct des Achilleïns mag weiter das gar nicht bittere *Achilletin* ($C_{11}H_{17}NO_4$) genannt werden, und endlich verdient hinsichtlich der organischen Bestandtheile auch noch das Vorkommen von *Stearinsäure* Erwähnung. — In der Asche des Ivakrautes fand Planta besonders Alkalien, Kieselerde, Kalk und Chlor, ferner in geringer Menge Phosphorsäure, Schwefelsäure und Magnesia.

Es wurde bereits angedeutet, dass die Ivapflanze bei den Bewohnern der rhätischen Hochalpen schon vor Jahrhunderten das gleiche Ansehen genoss wie heute, wozu verschiedene alte Sagen nicht wenig beigetragen haben mögen. In vielen Gegenden kommen Erzählungen von einem wilden Völkchen vor, das von den Rhätiern verschieden, in abgelegenen Hochthälern gewohnt und allerlei geheime Kenntnisse und Künste besessen habe. Durch dieses sei nun auch, gleich der Heilkraft verschiedener anderer Alpenkräuter, diejenige der Iva in immer weiteren Kreisen bekannt geworden. Anderwärts weiss man von freundlichen Feen zu berichten, welche wohlthätig in der Umgebung ihres Wohnsitzes wirkten, namentlich hülfreich denen erschienen, die in den wilden Gebirgen des Beistandes bedurften, und die Geheimnisse der Natur offenbarten. Eine allerliebste derartige, speciell auf unser Kräutlein bezügliche Sage, weit verbreitet in Prätigau und Engadin, erzählt Senn*) wie folgt:

*) Charakterbilder schweizerischen Landes, Lebens und Strebens. Zweite Serie, Spalte 6—8.

„In jenen grauen Jahren, als das Volk noch im innigsten Verkehr mit der Natur stand und gute und böse Geister Bach und Busch belebten, gingen einst zwei Frauen auf eine hohe, wilde Alp, um Freunde zu besuchen, die sich mit ihrem Vieh da droben an den obern Stäffeln nahe dem ewigen Eise befanden. Nachdem sie den Tag in Freude und Lust zugebracht hatten, machten sie sich gegen Sonnenuntergang auf den Heimweg, der weit durch die wilde, einsame Gebirgslandschaft führte. Sie hüpften munter bergab, um noch vor einbrechender Nacht die heimatliche Hütte zu erreichen, und schauten nie zurück, als wenn noch dann und wann die bekannten Töne eines fernen Jauchzers an ihr Ohr schlugen. Aber mitten in der einsamen Gebirgswelt wurde die eine plötzlich von einer Krankheit überfallen; sie sank zusammen und blieb hülflos liegen; die Nacht stieg schon aus den Thälern herauf, und kalte Winde bliesen vom Gletscher her. Ihre Freundin, die ihr nicht helfen konnte, war fortgeeilt, um Beistand zu holen. Schon fürchtete die Unglückliche, hier eine schreckliche Nacht durchwachen zu müssen und in ihren Schmerzen vielleicht nur den nächsten Morgen nicht mehr zu erleben, als plötzlich eine menschliche Gestalt in langem, schneeweissem Kleide, weisser als der nahe Firn, der noch einmal im matten Lichte des erlöschenden Abendglühens aufleuchtete, vor sie hintrat, die in den Felstrümmern wachsende Iva pflückte und ihr diese reichte. Die Leidende ass das duftende Kraut, die Schmerzen legten sich, und gestärkt erhob sie sich; die Helferin aber war verschwunden, wie sie gekommen, und wurde nie wieder gesehen. Die Sage erzählt nicht, wer sie gewesen; die Pflanze aber, durch die sie die Krankheit geheilt, behielt den Namen *Wildfräuleinkraut* und wird seitdem als Heilmittel gebraucht.“

Eine Pflanze mit so vielen hervorragenden Eigenschaften, welche von Führern und Sennen mit gerechtem Stolze den Besuchern des Gebirges als besondere Merkwürdigkeit gezeigt wurde, musste schon sehr frühe auch die Aufmerksamkeit der Naturforscher *) auf sich ziehen, und in der That lässt sich nachweisen, dass schon der gelehrte *Conrad Gessner,* der „deutsche Plinius", dieselbe gekannt hat. Nachdem ihm von seinen Feunden Beccaria in Misox und Campell, dem ältesten Topographen und Geschichtsschreiber Bündens, vielleicht auch von einigen jungen Engadinern, welche im Winter 1557—58 in Zürich ihren Studien oblagen, die ersten Mittheilungen gemacht worden waren, sandte er auf seine Kosten einen Jüngling extra in die rhätischen Alpen, damit er dort für seinen Garten und seine allgemeine Pflanzengeschichte seltene Gewächse sammle, und gab ihm einen (lateinischen) Empfehlungsbrief, datirt vom 22. Sept. 1559, an den Stadtpfarrer Fabricius in Chur mit, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Ist es möglich, so verschafft ihm einen Reisegefährten, oder gebt ihm eine geschriebene Anweisung des Weges, den er einzuschlagen hat; denn er kann lesen und kennt die Pflanzen sehr gut. Ich denke, er werde auch nach Misocco kommen. Dort kann er die Iva moschata finden; ich wünsche, dass er mir eine bringe." Es scheint dies geschehen zu sein; denn schon im folgenden Jahre schrieb Gessner in seinem Buche „Ueber die

*) Die geschichtlichen Notizen stammen grösstentheils aus einem Manuscripte: „Documente zu einer Monographie über die Ivapflanze", welches mir der Verfasser, Herr *Prof. Dr. Ch. Brügger* in Chur, der beste Kenner der bündnerischen Flora, in freundlichster und sehr verdankenswerther Weise zur Benutzung überlassen hat; berücksichtigt wurden auch eine Broschüre von *Affolter,* sowie ein von *Apotheker Bernhard* verbreitetes Flugblatt. W.

Gärten Deutschlands", einer Art von alphabetischem Gartenlexicon: „Iva arthritica et moschata, so nennen die an die Lombardei angrenzenden Rhätier ein kleines Alpenkraut, welches dem Tanacetum verwandt ist und einen ausserordentlich gewürzhaften Geruch besitzt; ich habe diese Pflanze vorigen Herbst in meinen kleinen Garten gepflanzt, wo dieselbe noch gegenwärtig, zu Ausgang des Juni, ein frisches Grün, aber noch keine Blüthen zeigt, sei es weil es noch nicht an der Zeit ist, sei es, weil sie an einem schattigen Orte steht und der Sommer dieses laufenden Jahres (1560) ungewöhnlich feucht und kalt ist." Wieder ein Jahr später machte Gessner selbst eine Reise in die rhätischen Alpen und lernte dort das Kräutlein an seinem natürlichen Standorte kennen. Nachdem er in seinen „Zusätzen und Verbesserungen" zu dem vorgenannten Werke, die er unmittelbar nach der Rückkehr niederschrieb, leider mittheilen musste, dass die Pflanze in seinem Garten zu Grunde gegangen, berichtet er weiter: „Wild wächst sie nur auf den allerhöchsten Bergen; ich habe sie auf dem höchsten Punkte des Wormserjoches (Monte Braulio, prope verticem jugi) gefunden." Seine Meinung über die medicinische Bedeutung ist in einem Briefe vom 18. November 1564 an den deutschen Arzt Occo niedergelegt. Dort steht zu lesen: „Was die Anwendung der Iva moschata, wie sie die Rhätier nennen, gegen die Epilepsie der Kinder betrifft, so hörte ich nur, dass sie gepulvert den Speisen beigemengt werde; auf welche Art aber immer sie möge angewendet werden, ich halte sie jedenfalls für äusserst heilkräftig (saluberrimam fore puto).

Dass der vorhin genannte *Durich Campell* in seiner Topographie des alpinen Rhätiens (Rhætiæ alpestris Topographica Descriptio), deren noch ungedrucktes Manuscript

aus den Jahren 1570—71 stammt, der Moschus-Schafgarbe ebenfalls gedenkt, ist wohl selbstverständlich. Im Anhange zu jener, welcher besonders von den Naturproducten des Engadins handelt, findet sich eine auf die genannte Pflanze bezügliche Stelle, deren lateinischer Text in's Deutsche übersetzt wie folgt lautet: „Ausserdem gibt es ein gewisses Alpenkraut von äusserst feinem und angenehmem Geruch, in Blüthe und Blatt dem Millefolium sehr ähnlich, doch viel kleiner, vom Volke Iva genannt, welches gedörrt, fein zerrieben und in den Brei eingerührt nach dem allgemeinen Volksglauben den Neugeborenen und kleinen Kindern sehr zuträglich sein soll, besonders gegen eine Krankheit, welche ihnen eigen ist, und wobei sie die Augen und Glieder verdrehen."

In der gleichen Periode hat auch der Botaniker *Giovanni Pona* in Verona die Pflanze schon gekannt und sie (1595) in seinem Buche über die Pflanzen des Monte Baldo unter dem Namen „Assenzo terzo alpino umbellifero" beschrieben.

Weitere Nachrichten verdanken wir dem berühmten Brüderpaar *Johann* und *Caspar Bauhin*, Professoren zu Basel. Ersterer widmete in der 1651 zu Yverdon, erst 39 Jahre nach des Verfassers Tode herausgegebenen Pflanzengeschichte (Historia universalis plantarum) unserem Kräutlein bereits ein eigenes Kapitel mit der Ueberschrift: „Dem Alpen-Millefolium verwandte Pflanze, von Einigen Iva moschata genannt." Dann folgt eine ganz gute Beschreibung, wobei er die Moschus-Schafgarbe mit der sehr nahe verwandten geschwärzten Schafgarbe (seinem Millefolium alpinum) vergleicht und die Unterschiede hervorhebt. — Caspar Bauhin erwähnt die Achillea moschata in seinem zuerst im Jahre 1623 zu Basel erschienenen „Pinax", einer Art von Nomenclator botanicus als „Tanacetum alpinum odoratum";

in dem „Prodromus Theatri Botanici“ (Frankfurt 1621) beschreibt er sie kurz und bemerkt dann, dass diese Pflanze nur auf den höchsten Bergen der Helvetier und Rhätier wachse.

Die erste und zwar ziemlich gute Abbildung findet sich wohl in den Observationes botanicæ zu *J. J. Scheuchzer's* zweiter Alpenreise *) vom Jahre 1703; dort werden auch Mittheilungen über ihr Vorkommen und ihre Volksanwendung im Bergell und Engadin gemacht. Die Bewohner brauchen die Iva oder Erba da Munt, wie sie die Soglienser heissen, häufig, „so auch bei Frauenkrankheiten, welche von Erkältungen herrühren, bei Diarrhoë und Magenschwäche und zwar nicht ohne Grund und ziemlich glücklichem Erfolg; denn die Pflanze enthält viel von einem scharfen, flüchtigen und öligen Salze, das zur Auflösung schleimiger Feuchtigkeiten nicht anders als sehr wirksam sein kann; die Gegenwart der gewürzhaften Theile zeigt übrigens der scharfe Geruch und Geschmack der Pflanze genügsam an.“

Alb. v. Haller, gleich gross als Arzt wie als Naturforscher, dessen 100jährigen Todestag seine Landsleute, die Berner, vor einigen Wochen mit Stolz gefeiert haben, gab in seiner classischen Geschichte der Schweizerpflanzen (Historia stirpium indigenarum Helvetiæ, Bern. 1768) unter Nr. 112 von der „Achillea foliis pinnatis, pinnis simplicibus glabris punctatis“ die beste und ausführlichste bisherige Beschreibung, und unterschied sie sehr scharf von der unter Nr. 111 aufgeführten Achillea atrata. Ferner behandelte er zum ersten Male einlässlicher ihre Verbreitung in der Schweiz (vom Wormser-Joch und Bernina bis zum St. Bernhard und

*) Joh. Jac. Scheuchzeri Itinera Alpina. Lugd. Bat. 1723. Tom. prim. Tab. XXI 3.

Jaman). Ueber ihre Verwendung wird bemerkt, dass die Alpenbewohner sie als schweisstreibendes Mittel hoch halten, dass sie aber sehr hitzig sei und bei Seitenstich (in pleuriticis), wenn starkes Fieber vorhanden, wesentlich schaden könne.

Endlich mag noch eine Abhandlung: „Apotheke für das Landvolk", niedergelegt von *Pfarrer Gujan* im Jahrgang 1782 des *Sammlers,* einer gemeinnützigen Wochenschrift für Graubünden, namentlich desshalb erwähnt werden, weil aus derselben hervorgeht, dass die Iva auch in andern Gegenden schon damals in hohem Rufe stand; so berichtet *Allionius* in seiner Beschreibung seltener Pflanzen, welche in Piemont wachsen, dass diese und andere Genipi-Arten*) bei allen Bergleuten wohl bekannt seien. Sie brauchen solche als ein schweisstreibendes Mittel, bei Bauch- und Magenschmerzen, die sie sich häufig durch den Genuss des kalten Schneewassers zuziehen. Sie diene ihnen als Universalarznei; kein Haus sei ohne einen Vorrath davon. In der gleichen Arbeit heisst es auch, dass eine Essenz daraus bereitet werde, welche neben der nicht unangenehmen Bitterkeit einen starken Eigengeschmack besitze und bei Blödigkeit, Unverdaulichkeit, Schwäche des Magens etc. zu einem halben Löffel voll mit Nutzen in Anwendung komme. Dessgleichen diene die Pflanze im Engadin schon seit vielen Jahren auch zur Herstellung eines geistigen, angenehmen Liqueurs, der in Italien, besonders in Venedig sehr geschätzt sei.

Wie die Ivapräparate allmälig auch ausserhalb der

*) Achillea moschata soll jetzt noch in manchen Theilen des Berner-Oberlandes unter dem Namen Genipi bekannt sei. Die Waadtländer heissen sie: Genepi, die Walliser: le Genepic. Vergl. Durheim, Schweizerisches Pflanzen-Idiotikon, pag. 3.

Heimat der Pflanze sich einigermassen verbreiten konnten, lässt sich unschwer erklären. Theilweise mögen die Besucher der rhätischen Hochthäler, welche an Ort und Stelle mit ihren vortrefflichen Eigenschaften bekannt wurden, dieselben auch nachher noch von Freunden und Bekannten bezogen haben. Weit mehr aber trugen gewiss die zahlreichen Bündner dazu bei, welche sich in fast allen grössern Städten Europas als Conditoren und Cafétiers niedergelassen haben; bei allerlei kleinern Beschwerden von Haus aus an den Genuss des Ivabitters gewöhnt, sorgten sie stets für etwelchen Vorrath und machten auch ihre Umgebung darauf aufmerksam. Immerhin blieb der Export ein unbedeutender, bis Mitte der Sechziger-Jahre *Apotheker Bernhard* von Samaden, ein ächter Sohn des Engadins, mit förmlicher Begeisterung die Sache an die Hand nahm, und die für den menschlichen Organismus wohlthätigen Stoffe aus dem Kräutlein in grösserer Quantität auszuziehen und zu verwerthen suchte. Anfangs betrieb er die Ivafabrication neben seinem übrigen Berufe; allein seine Präparate*) fanden nach und nach einen so grossen Anklang, dass er voriges Jahr die Apotheke verkauft und sich seither ganz dem neuen Industriezweige zugewendet hat. Früher wurden von ihm nur *Ivabitter* und *Fleur d'Iva* dargestellt; dann folgte vor zwei Jahren, veranlasst durch mehrere Aerzte, der *Ivawein;* das neueste Product endlich ist die *Crême d'Iva.* Gleich nach Eröffnung seines Geschäftes, das er einige Zeit gemeinschaftlich mit Affolter-Jenny betrieb, wurden mehrere Gutachten von tüchtigen Fachmännern eingeholt,

*) Die Angaben über die Bernhard'schen Präparate entnahm Referent theils dem schon erwähnten Flugblatte, sowie der Affolter'schen Broschüre, theils beruhen sie auf direct von Herrn Apotheker Bernhard erhaltenen Notizen.

welche in der That günstig genug ausfielen. *Prof. Dr. Schwarzenbach* in Bern bezeichnet das *Ivabitter* als den reinen, weingeistigen Auszug der Pflanze ohne Zusatz von irgend einer fremden Substanz und glaubt, dass dasselbe namentlich auch durch seinen nicht unbedeutenden Gerbstoffgehalt vorzüglich geeignet sei, bei katarrhalischen Zuständen der Magen- und Darmschleimhaut auf den Organismus günstig zu influenciren. — Aehnlich spricht sich *Dr. Flückiger,* jetzt Professor der Pharmacie in Strassburg, aus. Die klare, farblose, neutrale Flüssigkeit von 1,007 sp. G. mische sich ohne Trübung mit Wasser, sie empfehle sich sehr durch feines Aroma in Geruch und Geschmack, der Gehalt an ätherischem Oel und Bitterstoff sei hier, im Gegensatz zu andern derartigen Getränken, auf das richtige Maass gebracht. — *Prof. Dr. Bolley,* gewesener Director des eidg. Polytechnikums, hält den Geruch des Oeles für feiner als denjenigen der Kamille und des Wermuthes. Dem Fabricate von Bernhard macht er das Zugeständniss, dass die Mengenverhältnisse glücklich getroffen seien; die aromatischen Stoffe finden sich nicht im Uebermaass, und der Liqueur dürfe als wohlschmeckend bezeichnet werden. Fremdartige oder schädliche Ingredienzen fand Bolley gar keine. — Nicht minder anerkennend lautet das Urtheil der bündnerischen Badeärzte *Dr. Killias, Dr. Berry* und *Dr. G. Brügger* über das Ivabitter vom medicinischen Standpunkt aus. Sie gehen mit der uralten Volksanschauung einig und empfehlen das durch Bernhard wesentlich vervollkommnete Präparat bestens als diätetisches Mittel bei den verschiedensten Störungen der Verdauungsthätigkeit, bei chronischem Magenkatarrh, Magensäure, Neigung zum Durchfall etc., sowie überhaupt bei mannigfaltigen Arten von Schwächezuständen. — Erwähnenswerth

ist es noch, dass zur Zeit der letzten Choleraepidemie in Zürich (Herbst 1867), während welcher alles Publiciren und Feilbieten von sogenannten Choleraliqueuren auf's Strengste verboten war, die dortige Direction der Medicinalangelegenheiten die Zusendung einer Flasche Iva mit einem Schreiben verdankt hat, in welchem sich folgende Stelle findet: „Wir glauben Ihnen bemerken zu sollen, dass der öffentlichen Ankündigung und dem öffentlichen Verkaufe dieses offenbar vortrefflich erwärmenden Getränkes im Kanton Zürich nicht nur Nichts im Wege steht, sondern dass wir uns freuen werden, wenn dasselbe dem hiesigen Publikum zugänglicher wird.“ Damals hat sich auch in der That nicht bloss in Limmat-Athen, sondern selbst hier in St. Gallen der Consum von Ivabitter wesentlich gesteigert.

Was die beiden Producte *Fleur d'Iva* und *Crême d'Iva* anbelangt, so ist ohne Zweifel ihre medicinische Bedeutung geringer als ihr Werth als Genussmittel. Jene stimmt in ihren wesentlichen Bestandtheilen völlig mit Ivabitter überein, hat aber durch entsprechenden Zuckerzusatz an Wohlgeschmack gewonnen und darf der Kategorie feiner Liqueure, sogenannter Huile, einverleibt werden; diese ist in allen Theilen concentrirter; hinsichtlich der Stärke, des Gehaltes an ätherischem Oel und der Feinheit soll sie selbst mit dem berühmten Chartreuse zu wetteifern im Stande sein.

Der *Ivawein*, welcher wieder das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, verdient alle Anerkennung und Verbreitung. Während Ivabitter und Fleur d'Iva einem Alkoholgehalte von circa 40 % entsprechen, wird bei dem vorhin genannten Präparate zur Infusion der Moschus-Schafgarbe ein kräftiger, reingehaltener Weisswein von circa 20 % Alkoholgehalt benutzt. Die gleichen Aerzte, welche

schon früher das Ivabitter warm empfohlen hatten, traten nebst Dr. Goll in Zürich im August 1876 mit aller Ueberzeugung auch für den Ivawein in die Schranken. Sie ziehen dessen Geschmack demjenigen des berühmten Wermuthweines aus Turin vor; sie stellen ihn ferner wegen seines constanten Gehaltes sowohl an Alkohol, als an aromatisch-ätherischem Oel in diätetischer Beziehung über verschiedene südländische, sehr theure und daher nur selten ächt zu beziehende Weine, z. B. Marsala, Madeira, Malaga etc.; der Mangel des Zuckers ist kein Fehler, da dieser dem Magen selten gut bekommt und die Haltbarkeit beeinträchtigt. Besondere Beachtung gebührt dem Ivawein, abgesehen von seiner Verwendung als Labungs- und Stärkungsmittel, als Corrigens für träge Verdauung, Blähungen, Verdauungsstörungen aus Schwäche etc.

Die Ivapräparate haben auch schon mehrfach ihr Glück auf Weltausstellungen versucht, so 1867 in Paris, 1873 in Wien und 1876 in Philadelphia. Sie wurden überall mit Anerkennungsdiplomen, resp. Medaillen bedacht, was auch zu ihrer weiteren Verbreitung beigetragen haben mag. Gegenwärtig sind die Hauptabsatzgebiete: Deutschland, England, Italien und während der Sommermonate das Engadin selbst, besonders durch directe Bestellungen der Fremden für den Export. Am meisten begehrt ist immer noch das Ivabitter; in neuester Zeit gewinnt jedoch trotz des weit höhern Preises besonders auch die Crême d'Iva fortwährend mehr Boden. Der Consum hat sich von Jahr zu Jahr gesteigert und darf gegenwärtig als ein sehr bedeutender bezeichnet werden. Aus zuverlässigster Quelle stammt die Mittheilung, dass Apotheker Bernhard im Sommer 1877 nicht weniger als 1500 Kilogramm frisches Kraut verarbeitet und im Laufe des ganzen Jahres circa 12,000 Liter

seiner verschiedenen Fabricate verkauft hat. Dabei ist nicht zu vergessen, dass in Chur ein grösseres Concurrenzgeschäft existirt, und dass im Engadin selbst in jüngster Zeit ebenfalls zwei weitere, allerdings kleinere Ivaproducenten aufgetaucht sind, deren Präparate übrigens wesentlich von denjenigen Bernhard's abweichen sollen.

Das aromatische Kräutlein muss daher, um dem Bedarfe zu genügen, alljährlich in ganz ansehnlichen Quantitäten gesammelt werden, und es ist zum Schlusse noch die naheliegende Frage zu beantworten, ob in Folge davon die Häufigkeit nicht wesentlich abnehme, so dass bald Mangel eintreten könnte. Apotheker Bernhard, direct um Auskunft ersucht, verneint dies, gestützt auf mehrjährige Erfahrung, auf das Bestimmteste. Nicht bloss sei die Ivapflanze im Oberengadin, sowie in den benachbarten italienischen Thälern sehr weit verbreitet, sondern sie komme auch in manchen Gegenden, so namentlich im Rosegthale, woher auch unser Gewährsmann das meiste Material durch Vermittlung von Schafhirten bezieht, geradezu in grösster Menge vor. Freilich müsse das Sammeln, welches von Anfangs Juli bis und mit September dauert, in rationeller Weise vor sich gehen; Wurzeln und Blüthen seien möglichst zu schonen, was sich am Besten dadurch erreichen lasse, dass Waare, die mit solchen stark gemischt ist, gar nicht bezahlt wird. Angaben von Theobald und anderer Botaniker stimmen hinsichtlich des massenhaften Vorkommens mit den soeben gemachten Mittheilungen überein. Die Hoffnung, dass der kaum recht emporgeblühte Industriezweig nicht bloss eine vorübergehende Bedeutung habe, darf daher als berechtigt angesehen werden, und mit dem Wunsche, dass das bescheidene Kind der Berge fort und fort grüne, blühe und sich kräftig vermehre, sei die Feder niedergelegt!